

Ulrich Bröckling

### **Ansprache zur Verabschiedung von Hermann Schwengel, 23.07.2014**

Lieber Hermann, liebe Frau Schwengel, sehr geehrter Herr Schiewer, lieber Hans-Helmuth, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende,

als Du 1994 nach Freiburg kamst, lieber Hermann, bestand das Institut genau dreißig Jahre. Nach dem Gründungsdirektor Heinrich Popitz, dessen Nachfolge Du antratst, nach Günter Dux, der 1974 ans Institut gewechselt war, und Wolfgang Eßbach, der 1987 die Professur für Kultursoziologie übernommen hatte, warst Du der vierte Hochschullehrer für Soziologie in Freiburg überhaupt, wenn man davon absieht, dass in den 1950er Jahren Arnold Bergsträsser neben seiner Professur für Politikwissenschaft auch eine für Kultursoziologie innegehabt hatte. Vorausgegangen waren Deinem Ruf nach Freiburg ein Studium in Marburg, wo Du 1978 auch promoviert wurdest, eine Assistententätigkeit bei Dietmar Kamper an der Freien Universität Berlin, wo Du 1987 habilitiert wurdest, Auslandsaufenthalte an der City University New York und in Lancaster sowie eine Zeit als Oberassistent in Berlin.

Du kamst in Freiburg an ein Institut, das von den beiden Gründerpersönlichkeiten Popitz und Dux (und nicht zuletzt von den kommunikativen Verwerfungen zwischen den beiden) geprägt war, an dem mit Wolfgang Eßbach aber auch bereits ein Kollege Deiner Generation tätig war. Soziologie in Freiburg, das war bis dahin vor allem soziologische Theorie mit einer stark anthropologischen Ausrichtung, das war Soziologie als eine auch historisch fundierte Kulturwissenschaft, das Freiburger Institut war eines der wenigen in Deutschland, an dem Autoren wie Georges Bataille, Michel Foucault und Gilles Deleuze gelesen und diskutiert wurden, ein Institut, an dem es, wie ein Kollege, der in den Achtzigern in Freiburg promoviert hatte, es ausdrückte, immer um die ganz großen Fragen ging, das aber in vieler Hinsicht doch auch etwas abgekoppelt war von den soziologischen Diskussionen, die anderswo in Deutschland und erst recht international stattfanden.

In dieses Institut brachtest Du nicht nur die Perspektive einer politischen Soziologie ein, sondern sorgtest vor allem rasch für eine Öffnung des Blicks in Richtung auf eine Soziologie globaler Verflechtungen. Sie fand einige Jahre später ihren Niederschlag im Aufbau des interdisziplinären und internationalen Masterstudiengangs Social Science, der im internen Sprachgebrauch als „GSP“, Global Studies Programme firmiert. Dieser Studiengang mit Kooperationspartnern in Indien, Südafrika, Argentinien und später auch Bangkok startete 2002 und hat

sich seitdem zu einem preisgekrönten und erfolgreichen Programm entwickelt, der maßgeblich zur internationalen Sichtbarkeit der Albert-Ludwigs-Universität beiträgt. Dieser Studiengang, an dem in Freiburg neben Dir noch Judith Schlehe aus der Ethnologie, Jürgen Rüländ von der Politikwissenschaft und seit einigen Jahren auch Tim Freytag von der Humangeographie beteiligt sind, ist „Dein Kind“. Dass dieses Kind inzwischen auf eigenen Beinen steht und sich weiterhin – trotz dreisten Klonversuchen in Berlin – ausgezeichnet entwickelt, war und ist nicht zuletzt dem Einsatz der Koordinatoren des Programms geschuldet. Aktuell sind das Florian Schumacher und Caroline Janz.

Der Aufbau und auch der laufende Betrieb des Global Studies Programmes brachten es mit sich, dass Du viel unterwegs warst. Und Du bist ganz offensichtlich nicht nur häufig, sondern auch gern gereist. Du warst, so pflegt Wolfgang Eßbach zu sagen, der Außenpolitiker des Instituts. Unterwegs warst Du nicht nur in Sachen Global Studies, sondern auch als Dozent am Collège d’Europe in Brügge, als Mitglied der Grundwertekommission der SPD, als Gutachter des DAAD und Mitglied des Editorial Board zahlreicher Zeitschriften, um nur einige Deiner auswärtigen Verpflichtungen aufzuzählen. Aus der Perspektive des Instituts fallen auch Deine universitären Ämter als Dekan und Prorektor hier in Freiburg schon ins Ressort der Außenpolitik.

Wer so viel unterwegs ist, ist oft nicht da. Das brachte in einem so kleinen Institut wie dem unseren auch Probleme mit sich: Die Freiburger Studierenden bekamen Dich, insbesondere in den letzten Jahren, nur selten zu sehen; manche Vorlesung, manche Seminarsitzung mussten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter übernehmen.

In die Semantik unseres Fachs übersetzt, ließ sich das als nichtintendierter Effekt strategischen Handelns beschreiben. Soziologinnen und Soziologen, vor allem an Luhmann orientierte, operieren bekanntermaßen gern mit der Unterscheidung von System und Umwelt. Nehmen wir das Institut als Referenzsystem, so hast Du seine Entwicklung nicht zuletzt dadurch vorangetrieben, dass Du in seiner Umwelt agiert und es von dort mit Irritationen versorgt hast. Organisationssysteme, und eine Universität ist zweifellos ein Organisationssystem, prozessieren Entscheidungen nach internen Regeln. Dabei koexistieren zwei Regelsysteme – auf der einen Seite die formalen Grund- und Verfahrensordnungen einer bürokratischen Großorganisation, auf der anderen die ungeschriebenen Regeln kommunikativer Netzwerke. Du bewegst Dich souverän in beiden Regelsystemen und d.h. auch, Du hast beide immer wieder souverän zu unterlaufen und das eine gegen das andere auszuspielen vermocht. Wenn man alles zusammen nimmt, hast Du vermutlich als Virtuose des kleinen Dienstwegs und Großmeister des Informellen ebenso viel auf den Weg gebracht und durchsetzen können wie mit der Amtsauto-

rität des Institutsdirektors, Dekans oder Prorektors für Forschung. Das Institut hat jedenfalls davon profitiert, z.B. in Gestalt von langfristig abgesicherten Mitarbeiterstellen und eingeworbenen Drittmittelprojekten. Bisweilen hat es auch darunter gelitten. Die eine oder andere Deiner guten Ideen barg böse Überraschungen, etwa wenn Du aufgrund vager mündlicher Zusagen Fakten geschaffen hattest, die Finanzierung aber nicht abgesichert war. Du warst halt schneller nicht als die Polizei, aber als die Verwaltung erlaubt.

Dein Verdienst ist es, auch daran zu erinnern ist hier der richtige Ort, dass das Institut heute noch zur Philosophischen Fakultät gehört. In den 1990er Jahren hast Du Dich als Institutsdirektor erfolgreich den Plänen des damaligen Rektors Wolfgang Jäger widersetzt, die Soziologie fakultär mit den Wirtschaftswissenschaften zusammenzuspannen. Dafür bin ich, dafür sind wir Dir dankbar. Das wäre nicht gut gegangen, nicht mit der Soziologie, wie sie in Freiburg betrieben wird.

Lieber Herrmann, als ich vor gut drei Jahren nach Freiburg kam, war ich – wie sollte es anders sein – etwas unsicher im Hinblick auf neuen Aufgaben und auch ein wenig besorgt, welche *déformations professionnelles* sie wohl mit sich bringen würden. Was tut man in einer solchen Situation? Man beobachtet die Kolleginnen und Kollegen, schaut dieses oder jenes ab, beschließt, dieses oder jenes auf jeden Fall anders zu machen, man schaut zur einen auf und belächelt den anderen und entwickelt auf diese Weise mit der Zeit so etwas wie einen eigenen professoralen Habitus. Es wird Dich vielleicht wundern, lieber Herrmann, dass Du in diesen Jahren, die ja für Dich in vieler Hinsicht nicht einfach waren, zu einem Rollenmodell für mich geworden bist.

Meinem Eindruck nach ist es Dir gelungen, die oft bis ins Physiognomische hineinreichenden Deformationen hinter Dir zu lassen, mit denen die Universität sonst all jene zeichnet, die sich über lange Zeit in ihr aufhalten. Gänzlich unversehrt verlässt niemand diese Anstalt, aber Du bist der Beweis, dass es kein Schicksal sein muss, als Hochschullehrer tätig zu sein und trotzdem nicht als Gebeugter oder Gehetzter zu enden. Ich hoffe, die anwesenden Kolleginnen und Kollegen verzeihen es mir, wenn ich anhand dieser beiden Gestalten – des Gebeugten und des Gehetzten – kurz eine Art Sozialpathologie des deutschen Hochschullehrers skizziere. Anwesende sind selbstverständlich ausgenommen, aber ich versichere Ihnen, dass ich an mir selbst schon Symptome der entsprechenden Persönlichkeitsveränderung bemerke.

Geht man durch die Flure der Freiburger Kollegengebäude oder überhaupt deutscher Universitäten, so trifft man – ich überzeichne bewusst, ich hoffe zur Kenntlichkeit – zwei Typen von Professorinnen und Professoren: die Gebeugten und die Gehetzten. Die Gebeugten erkennt man an ihren insgesamt verlangsamten Bewegungen. Schwer drücken sie die Last ihrer

Pflichten und ihre Aktentasche mit Büchern aus der Bibliothek und Stapeln von Hausarbeiten oder Klausuren. Ihr Blick ist gesenkt. Spricht man sie an, schrecken sie kurz auf, um dann gleich zu einem Lamento anzusetzen – über die unsinnigen Studienreformen, die unfähigen Studenten, die uneinsichtige Hochschulleitung, die unmotivierten Kollegen usw. Ihre Stimme klingt in den Lehrveranstaltungen meist verhalten monoton, in den Gremien eher nörgelnd. Die Gehetzten dagegen stehen immer unter Strom. Sie eilen über die Gänge, und man ständig läuft Gefahr, mit ihnen zusammenzustoßen, wenn sie rasant um eine Ecke biegen. In der Hand halten sie stets den neuesten Projektantrag, die jüngste Eingabe an die Fakultät, das letzte Handout fürs Seminar. Spricht man sie an, wenn man sie überhaupt zum Anhalten bewegen kann, verkünden sie, man müsse demnächst mal in Ruhe darüber reden, nur gerade seien sie sehr in Eile. In Lehrveranstaltungen und Gremien zeichnen sie sich vor allem aus durch ihre Ungeduld. Nie geht es ihnen schnell genug voran, und natürlich ist alles, was sie anstoßen – zu Ende bringen die Gehetzten ihre Unternehmungen weit seltener – ungeheuer wichtig.

In Klammern gesagt, es gibt auch noch einen dritten und vierten Typus: Den Emporstrebenden, der im Bewusstsein seiner eigenen eminenten Bedeutung stets zum wissenschaftlichen Olymp oder zum 5. Stock im Panzerkreuzer am Fahnenbergplatz unterwegs ist und dabei zehn Zentimeter über dem Boden zu schweben scheint. Für Auftrieb sorgt er durch forcierten Ausstoß heißer Luft. Und schließlich den Rückwärtsgewandten, der die heutige Universität nur mit Grausen betrachtet und den nostalgischen Gestus des „Früher war alles besser“ kultiviert. Mit dieser Typologie wären dann die Richtungen professoralen Strebens vollständig erfasst: nach unten, nach oben, nach hinten und nach vorn. Nach links und nach rechts auch nur einen Blick zu werfen, dazu haben deutsche Professoren keine Zeit. Aber das nur nebenbei. Bleiben wir bei den Gebeugten und den Gehetzten.

Die Phänomenologie des Über-den-Flur-Gehens lässt sich leicht in eine Diagnose übersetzen. Man könnte sagen: Der typische deutsche Hochschullehrer ist entweder depressiv, oder er ist manisch. Ich meine das nicht im Sinne eines klinischen Befundes, sondern im Wortsinne eben als Sozialpathologie. Übergänge und Mischformen sind die Regel, und nicht selten switcht ein und derselbe Hochschullehrer je nach Tagesform und Arbeitsdruck zwischen Manie und Depression hin und her. Es handelt sich bei diesen habituellen Dispositionen nicht um individuelle Macken, sondern um die Spuren, mit denen das universitäre Soziotop seine Bewohner schlägt, um die Art und Weise, wie die Alma mater diejenigen bis in die Körperlichkeit hinein formt und verformt, die in ihr und von ihr leben. Niemand möchte so werden, aber am Ende werden es die meisten doch. – Du nicht, lieber Hermann.

Nicht dass Du nicht leidvolle Erfahrungen mit den Zumutungen und Überforderungen profes-  
soralen Daseins gemacht hättest. Das hast Du zur Genüge, mehr als Dir lieb sein konnte, und  
Du hast auch keinen Hehl daraus gemacht. Mit Deinem Teilprojekt im Muße-SFB ist daraus  
sogar ein Forschungsvorhaben geworden. Aber wenn man Dir nach dem Ende Deiner Tätig-  
keit als Prorektor begegnet ist, und seither sind wir uns im Institut auch wieder häufiger be-  
gegnet, dann war da nichts mehr vom Gestus des Gehetzten oder Gebeugten. Mein Eindruck  
ist, dass Du in den letzten beiden Jahren zu einer souveränen Distanz zum Getriebe der Uni-  
versität gefunden hast und dass dies der Schlüssel zu Deinem heutigen Nicht-gebeugt- und  
Nicht-gehetzt-Sein ist.

Souverän ist, das wissen wir seit Carl Schmitt, wer über den Ausnahmezustand entscheidet,  
und seit Walter Benjamin wissen wir, dass der Ausnahmezustand zur Regel geworden ist, was  
Schmitt zwar auf den Staat und Benjamin auf den Faschismus bezogen hat, was aber zweifel-  
los auch auf die Universität von heute zutrifft. Die Alarmrufe sind Legion, egal ob es sich um  
das Abschneiden im neuesten Shanghai-Ranking, die Krise der Geisteswissenschaften oder  
die Umstellung der Verwaltung auf kaufmännische Buchführung und SAP handelt. Souverän  
ist unter solchen Bedingungen vielleicht nicht derjenige, der verzweifelt versucht, alles im  
Griff zu behalten, wie es der Gebeugte und der Gehetzte tun, sondern derjenige, der entschei-  
det, sich ausschließlich in bestimmten Bereichen zu engagieren, sich aus anderen konsequent  
herauszuhalten – und der sich am Ende entscheidet, rechtzeitig zu gehen. Mit solcher Souve-  
ranität macht man sich nicht nur Freunde, aber man behält einen klaren Kopf und seinen auf-  
rechten Gang. Und nicht zuletzt für dieses Rollenmodell danke ich Dir, lieber Hermann.

Spricht man mit den Gebeugten und den Gehetzten, so werden sie nicht müde zu betonen, wie  
sehr sie sich nach der Emeritierung sehnen, um dann endlich mehr Zeit für die Familie zu  
haben, zu reisen oder die Bücher zu verfassen, die zu schreiben sie der Universitätsbetrieb  
immer gehindert hat. Erreichen sie dann das Rentenalter, sind sie häufig schon so versehrt,  
dass sie gar nicht mehr in der Lage sind, den Ruhestand zu genießen. Bei Dir habe ich da  
nicht die geringste Sorge. Ich bin ganz sicher, dass Deine souveräne Gelassenheit Dir den  
Übergang in die neue Lebensphase erleichtern wird. Du wirst sie – zusammen mit Deiner  
Frau – genießen können und genießen. Davon bin ich nicht nur fest überzeugt, ich wünsche  
es Dir, lieber Hermann, auch von Herzen. Ich danke Dir, auch im Namen der übrigen Insti-  
tutsmitglieder, ganz herzlich für Dein Engagement für die Freiburger Soziologie, für die kol-  
legiale Zusammenarbeit – und für das Vorbild in der Kunst des Abstandhaltens.